



Angela Borgwardt

# Neu an der Hochschule: Und alles ist anders? – Hindernisse und Lösungen beim Studieneinstieg für Erstakademiker\_innen

ERGEBNISSE EINER FACHKONFERENZ AM 7. OKTOBER 2020, FRIEDRICH-EBERT-STIFTUNG BERLIN

Riesige Hörsäle, Menschen mit vielen Titeln vor ihrem eigentlichen Namen, Bücherstapel, die es zu lesen gilt und ganz viele neue Leute: Der Start an der Hochschule ist auch ein Start in ein neues Leben – das kann faszinieren, aber auch einschüchtern. Das gilt erst recht für junge Menschen, die als Erste in ihrer Familie studieren. Sie haben keine studierten Eltern, die am Küchentisch über ihre Unierfahrungen berichten und sie mit Tipps über das Leben und Lernen an der Hochschule versorgen. Stattdessen müssen sie sich selbstständig diesen Schritt in den neuen Kosmos Hochschule erarbeiten. Diese Ungleichheiten dürfen nicht über den Erfolg des Studiums entscheiden, sie tun es aber leider viel

zu oft. Das ist für alle ein Nachteil: Für die Studierenden selbst, für die Hochschulen, das Bildungssystem und auch für Arbeitsmarkt, Wirtschaft und Gesellschaft.

Hindernisse beim Studieneinstieg für Erstakademiker\_innen abzubauen war Ziel einer hybriden *Online-Konferenz* der Friedrich-Ebert-Stiftung am 7. Oktober 2020 in Berlin. Gemeinsam mit Studierenden und weiteren Expert\_innen aus Politik und Hochschulen wurden mögliche Maßnahmen diskutiert, um den Studieneinstieg für Erstakademiker\_innen zu erleichtern. Die Diskussionen und Empfehlungen werden in diesem Paper zusammengefasst.

## UNGLEICHE CHANCEN BEIM ZUGANG ZU HOCHSCHULBILDUNG

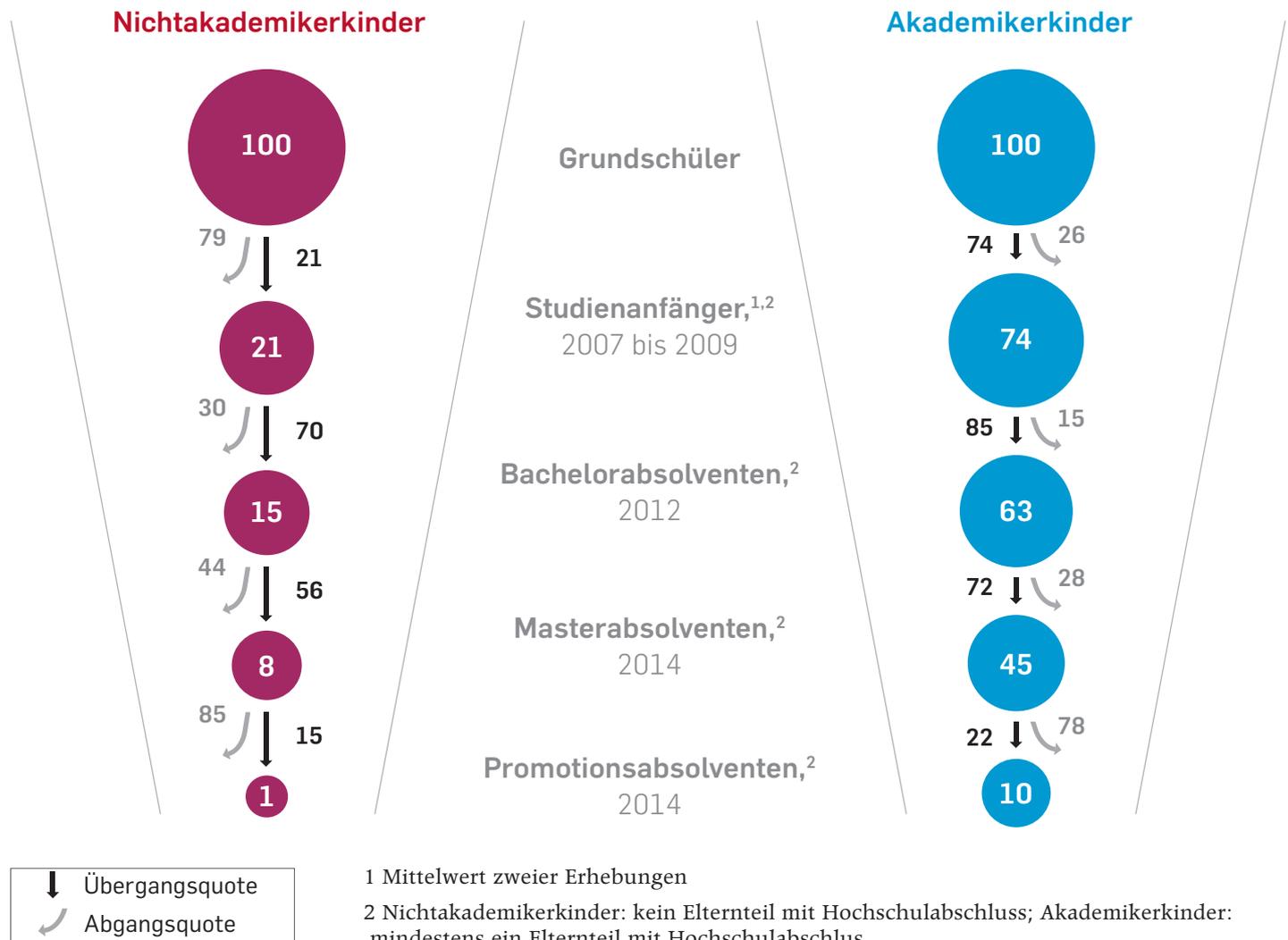
Der Zugang zu deutschen Hochschulen ist seit Jahrzehnten ungleich verteilt. Ein ausschlaggebender Faktor ist dabei das Elternhaus bzw. die familiäre Herkunft. Auch die jüngste Sozialerhebung des deutschen Studentenwerks<sup>1</sup> macht diese Problematik deutlich: Von hundert Kindern aus Akademiker\_innenfamilien (d.h. mindestens ein Elternteil hat einen akademischen Abschluss) beginnen 74 ein Studium, von hundert Kindern ohne einen studierten Elternteil nur 21. In der Konsequenz sind junge

Menschen aus Akademiker\_innenhaushalten an deutschen Hochschulen deutlich überrepräsentiert. Auch nach dem Studienbeginn setzt sich die **soziale Selektion** im Hochschulsystem weiter fort. Der sog. Bildungstrichter veranschaulicht den absinkenden Anteil von Erstakademiker\_innen auf den verschiedenen Qualifizierungsstufen in der wissenschaftlichen Ausbildung und weist auf eine fortbestehende strukturelle Ungleichheit hin.

Von den Studierenden ohne akademischen Hintergrund schließen 70 Prozent ihr Bachelorstudium er-

## Abbildung 1: Bildungstrichter: Grundschule – Studium – Promotion

Anzahl der Grundschulkindern von 100 Grundschulkindern, die die nächste Bildungsstufe erreichen, sowie Übergangs- und Abgangsquoten in Prozent, nach Bildungshintergrund der Eltern



Quellen: 20. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks; Briedis et al. 2014: Berufswunsch Wissenschaft; Kooperationsprojekt Absolventenstudien 2016, 2014: Nationaler Bildungsbericht 2016; Bundesbericht Wissenschaftlicher Nachwuchs 2017; Statistisches Bundesamt (mehrere Jahre); zit. n. Hochschul-Bildungs-Report 2020, S. 12

folgreich ab, während es bei den Akademiker\_innenkindern 85 Prozent sind. Bis zum Masterabschluss geht die Schere weiter auseinander: Von anfänglich 100 Erstakademiker\_innen erwerben nur acht den Masterabschluss, von den 100 Akademiker\_innenkindern schließen 45 ein Masterstudium ab und somit rund sechsmal so viele. Bei der Promotion ist das Ungleichgewicht besonders groß: Nur eines von hundert Nichtakademiker\_innenkindern promoviert, dagegen zehn von hundert Akademiker\_innenkindern.

Auch der kontinuierliche Anstieg der Studienanfänger\_innenzahlen der vergangenen Jahrzehnte hat nicht zu einer Angleichung dieser **sozialen Disparitäten** geführt. Das Elternhaus bleibt in Deutschland weiterhin ausschlaggebend für den individuellen Bildungsverlauf: Kinder aus nichtakademischen Familien sind von der Grundschule bis zur Promotion benachteiligt.

„Diese **Chancenungleichheiten** schneiden sehr vielen Personen Bildungs-, Entfaltungs-, Einkommens-,

Teilhabe- und Gestaltungschancen ab“, sagte Pia Bungarten, Leiterin der Abteilung Studienförderung der Friedrich-Ebert-Stiftung zu Beginn der Konferenz. Dies sei nicht nur für die Betroffenen ein unwiederbringlicher Verlust, sondern auch für die gesamte Gesellschaft, indem das Potenzial sehr vieler Menschen verschwendet werde. Bungarten verwies auf das Ziel der Friedrich-Ebert-Stiftung (FES), sich aktiv für Chancengleichheit einzusetzen. Eine wichtige Rolle spiele dabei die Studienförderung, die junge, begabte und engagierte Menschen mit Stipendien fördert und insbesondere jene unterstützen möchte, die als Erste in ihrer Familie studieren: Von derzeit etwa 2.200 FES-Stipendiat\_innen in der Grundförderung sind etwa die Hälfte Erstakademiker\_innen. Neben finanzieller Unterstützung erhalten die Stipendiat\_innen eine passgenaue Betreuung, vor allem durch Seminarprogramme und ein ideelles Netzwerk von Mentor\_innen, die die Studierenden durch das Studium – verstärkt in kritischen Phasen – begleiten.<sup>2</sup>

Als besonders kritische Phase des Studiums erweist sich der Studieneinstieg: Erstakademiker\_innen erleben die Hochschule oft als eine fremde Welt mit faszinierenden, aber auch einschüchternden Elementen. Diese Studierenden können nicht darauf bauen, dass ihre Eltern zuhause über ihre Erfahrungen an der Universität berichten oder ihnen Tipps für den Studieneinstieg geben – sie müssen sich mit sehr viel Energie selbstständig den Schritt in den **neuen Kosmos Hochschule** erarbeiten und dabei deutlich mehr Hürden überwinden als Kinder aus Akademiker\_innenfamilien.

Die Corona-Pandemie hat diese Problematik weiter verschärft: Der Wegfall von physischen Orten der Orientierung und Begegnung erschwert den Studieneinstieg zusätzlich. Um so wichtiger ist es nach Bungarten, Wege zu finden, um die **Studieneingangsphase** insbesondere für junge Menschen ohne akademischen Hintergrund zu erleichtern. Hier müsse Chancengleichheit hergestellt werden, da der Start in das Studium entscheidend für den weiteren Studienverlauf und den Studienerfolg ist.

## HERAUSFORDERUNGEN FÜR ERSTAKADEMIKER\_INNEN

Hannah Rindler, Bundeslandkoordinatorin für Berlin bei der Initiative Arbeiterkind.de, referierte in ihrem Impuls über die Herausforderungen für Erstakademiker\_innen auf dem Weg in ein Studium und beim Studieneinstieg.

### Arbeiterkind.de

- wurde 2008 von Katja Urbatsch (selbst Erstakademikerin) als Internetportal gegründet
- entwickelte sich zur deutschlandweit größten gemeinnützigen und spendenfinanzierten Organisation für Studierende der ersten Generation
- ist ein Netzwerk, das Unterstützung für alle bietet, die als Erste in ihrer Familie studieren
- basiert auf dem Engagement von Ehrenamtlichen

#### Ziele:

- Schüler\_innen, insbesondere aus nichtakademischen Familien, über das Studium informieren und zu einem Studium ermutigen
- Studierende der ersten Generation beim Studien- und Berufseinstieg unterstützen, vernetzen und begleiten, zum Beispiel durch Mentoring

Auf der Homepage finden sich Informationen und ein Zugang zu einem sozialen Netzwerk für Erstakademiker\_innen. Ein wichtiger Baustein ist die persönliche Unterstützung vor Ort: Mehr als 6.000 Ehrenamtliche engagieren sich in 80 lokalen Gruppen deutschlandweit, zum Beispiel bei Informationsveranstaltungen für Schüler\_innen, Infoständen auf Messen und an Hochschulen, aber auch als Mentor\_innen. Verfolgt wird ein Peer-to-Peer-Ansatz, indem die Engagierten auch Erstakademiker\_innen sind.

Zum Angebot von Arbeiterkind.de gehören auch Informationsveranstaltungen über Stipendien sowie Web-Seminare und Sensibilisierungsworkshops für Hochschulmitarbeitende, angehende Lehrkräfte und Begabtenförderungswerke.

Quelle: [www.arbeiterkind.de](http://www.arbeiterkind.de)

Die Bezeichnungen für junge Menschen, die als Erste in ihrer Familie studieren, sind vielfältig: Erstakademiker\_innen, Studierende der ersten Generation, Nicht-Akademiker\_innenkinder, Studienpionier\_innen, Bildungsaufsteiger\_innen oder Arbeiterkinder. Der gemeinsame Nenner ist die soziale Herkunft, d.h. dass beide Elternteile nicht studiert haben. Rindler betonte, dass sich innerhalb dieser Gruppe aber auch große Unterschiede zeigen, etwa im Hinblick auf finanzielle Ressourcen, persönliche Erfahrungen und Hintergründe (z.B. Einwanderungsgeschichte, zweiter Bildungsweg). Auch die Art und der Umfang der familiären Unterstützung unterscheiden sich teilweise erheblich. Diese Differenzen müssten wahrgenommen und anerkannt werden, meinte Rindler. Die **Diversität der Zielgruppe** bedeute, dass die Bedürfnisse der einzelnen Erstakademiker\_innen an Hochschulen sehr unterschiedlich sind.

Die ungleichen Zugangschancen zur Hochschule werden deutlich, wenn die **Zusammensetzung der Studienanfänger\_innen nach Bildungsherkunft** in Relation zur Gesamtbevölkerung betrachtet wird. Hier zeigen sich große Diskrepanzen: Der Anteil der Akademiker\_innenkindern liegt in der Gesamtbevölkerung bei 28 Prozent, in der Gruppe der Studienanfänger\_innen bei 53 Prozent. Somit ist diese Gruppe an Hochschulen überproportional stark vertreten, während die Nichtakademiker\_innenkinder stark unterrepräsentiert sind: Ihr Anteil beträgt in der Gesamtbevölkerung 72 Prozent, bei den Studienanfänger\_innen aber nur 47 Prozent.<sup>3</sup>

Rindler ging auch auf häufige **Hindernisse beim Übergang von der Schule in die Hochschule** ein. Die Entscheidung für ein Hochschulstudium hänge immer noch vom Elternhaus ab. Sie benannte wichtige Faktoren, die Erstakademiker\_innen von einem Studium abhalten können:

- mangelnde Informationen über den Ablauf und die Finanzierungsmöglichkeiten eines Studiums (BAföG, Stipendien etc.) sowie über mögliche Studienfächer und den Nutzen eines Studiums,
- fehlende Vorbilder und Erfahrungen im persönlichen Umfeld,
- Ängste und Vorurteile gegenüber dem Studium oder Klischees gegenüber bestimmten Studiengängen, aber auch mangelndes Vertrauen in sich selbst,
- fehlende sozio-ökonomische Ressourcen, die Nähe

und Kontakte zum akademischen Umfeld bieten können (z.B. Auslandsreisen, Museumsbesuche, Netzwerke).

Rindler machte deutlich: Auch wenn Erstakademiker\_innen den Schritt an die Hochschule geschafft haben, erschweren weitere **Hürden und Herausforderungen an der Hochschule** den Studienverlauf und Studien-erfolg.

- **Finanzierung:** Studierende aus nichtakademischen Haushalten seien häufig auf BAföG-Förderung angewiesen, weil sie keine ausreichende finanzielle Unterstützung durch die Eltern erhalten. Selbst bei der BAföG-Höchstförderung reichten die Mittel aber oft nicht aus, um den kompletten Lebensunterhalt zu bestreiten. Infolgedessen müssten viele Erstakademiker\_innen arbeiten, was das Studium stark beeinträchtigen könne. Die Doppelbelastung durch Studium und Erwerbsarbeit führe nicht selten zu zeitlichen Verzögerungen, die wiederum Probleme mit dem BAföG-Amt nach sich ziehen, wenn bestimmte Leistungen nicht fristgerecht erbracht werden.
- **Akademischer Habitus und hochschulische Strukturen:** Viele Erstakademiker\_innen fühlten sich fremd, wenn sie eine Hochschule betreten. Es fehle ihnen Wissen über den akademischen Habitus, über Strukturen und Abläufe eines Studiums, die Kommunikation mit Professor\_innen oder die akademische Sprache. Dadurch müssten sie sich vieles neu aneignen. Ein großer Teil der Erstakademiker\_innen reagiere darauf mit Verunsicherung und Einschüchterung, Minderwertigkeits- und Dis-tanzgefühlen („Ich gehöre hier nicht hin.“).
- **Leben in zwei Welten:** Erstakademiker\_innen bewegten sich „zwischen zwei Welten“ und seien oft in keiner der beiden Welten richtig zuhause. Die Aneignung des akademischen Habitus gehe häufig mit einer Entfremdung vom eigenen Elternhaus einher. Dies kann nach Rindler zu einer enormen emotionalen Belastung für Erstakademiker\_innen werden – um so mehr, wenn die Eltern die Entscheidung für ein Studium nicht unterstützt haben.
- **Intersektionalität:** Die soziale Herkunft muss nach Rindler im Kontext mit anderen Faktoren gesehen werden, wie beispielsweise dem Geschlecht, einer Einwanderungsgeschichte oder sozialen Verpflichtungen wie der Pflege von Angehörigen oder der Erziehung von Kindern. Diese Faktoren könnten

die schon vorhandenen Hürden für Erstakademiker\_innen weiter erhöhen.

- **Netzwerke:** Der Mangel an familiären Netzwerken aus dem akademischen Milieu führe dazu, dass Erstakademiker\_innen nicht auf den Erfahrungsschatz und praktische Unterstützung ihrer Eltern im Studium zurückgreifen können, etwa beim Finden von Praktika.

**Aktuelle Hürden beim Studieneinstieg.** Zwei Bereiche sind nach Rindler auch aufgrund der Folgen der Corona-Pandemie für Erstakademiker\_innen besonders problembehaftet: zum einen die Finanzierung des Studiums, zum anderen die ideellen und informellen Herausforderungen an Hochschulen.

Die Corona-Krise habe zu einer **Verschärfung des Finanzierungsproblems** geführt. Da die BAföG-Förderung die Lebenshaltungskosten oft nicht voll abdecke, müssten viele Erstakademiker\_innen zur Finanzierung ihres Studiums Nebenjobs annehmen – häufig in den Bereichen Gastronomie und Veranstaltungsorganisation, die derzeit von Schließungen und Einschränkungen besonders betroffen sind. Dies führe zu Planungsunsicherheit und in vielen Fällen zu großen finanziellen Nöten während des Studiums. Weitere finanzielle Probleme ergeben sich nach Rindler

- aus den Startkosten eines Studiums (z.B. Mietkaution, Laptop etc.), die im BAföG nicht vorgesehen sind,
- aus hohen Semesterbeiträgen, die Studierende nicht auf einmal aufbringen können und
- im Hinblick auf die digitale Infrastruktur (z.B. Hard- und Software, Datenvolumen), die vom Wohnort oder der Wohnsituation abhängig ist.

Im Unterschied zu Akademiker\_innenkindern könnten Erstakademiker\_innen häufig nicht auf vergleichbare finanzielle Rücklagen zurückgreifen.

Auch seien für Erstakademiker\_innen die **ideellen und informellen Herausforderungen in der Studieneingangsphase** besonders groß. Das Gefühl, von der Hochschulgemeinschaft aufgenommen zu werden und Ermutigung zu erfahren, sei beim Studienstieg enorm wichtig. Die Erststudierenden bräuchten Orientierung und Zugehörigkeit. Deshalb habe die **Willkommenskultur** an Hochschulen eine große Bedeutung. Hier sieht Rindler noch Handlungsbedarf: Es wäre wichtig,

dass Hochschulen in der Studieneingangsphase deutlich mehr Angebote als bisher vorhalten, um über Finanzierungsmöglichkeiten (wie Stipendien) und die Studienorganisation zu informieren. Auch müssten die richtigen **Anlaufstellen** zur Beratung vorhanden und in der Zielgruppe auch bekannt sein. Wichtig seien darüber hinaus Netzwerke, um sich über Studienmöglichkeiten und -erfahrungen auszutauschen.

Insgesamt sollte die Diversität der Studierendenschaft in den verschiedenen Bereichen der Hochschulen künftig stärker berücksichtigt werden, meinte Rindler. Zur Unterstützung von Erstakademiker\_innen bedürfe es insbesondere einer **Sensibilisierung der Hochschulgemeinschaft für die soziale Herkunft**, die an allen Stellen im Hochschulalltag umgesetzt werden müsse, zum Beispiel in der Lehre von den Dozierenden, in Beratungsgesprächen oder im Akademischen Auslandsamt.

Notwendig sei ein grundsätzlicher **Perspektivwechsel**: Erstakademiker\_innen sollten nicht vorrangig in ihren Defiziten, sondern als Bereicherung wahrgenommen werden – in Forschung, Lehre und im gesamten Hochschulkontext. Allein schon ihr Weg an die Hochschule – und die dabei genommenen Hürden – seien eine Leistung, die anzuerkennen sei. Die soziale Herkunft der jungen Menschen sollte als Stärke betont werden.

## ZUKUNFTSFÄHIGE BERUFS- UND STUDIENORIENTIERUNG

Die Bedeutung der Berufs- und Studienorientierung für Erstakademiker\_innen verdeutlichte Marcus Kottmann, Leiter des NRW-Zentrums für Talentförderung der Westfälischen Hochschule in Gelsenkirchen. Kottmann hat Formate der Talentförderung für Kinder und Jugendliche aus weniger privilegierten Verhältnissen entwickelt, um Bildungsgerechtigkeiten aufgrund der sozialen Herkunft entgegenzuwirken. Einige dieser Initiativen wurden inzwischen zu überregionalen Maßnahmen ausgebaut.

## Best Practice: NRW-Zentrum für Talentförderung

„Ziel der NRW-Talentförderung ist die Entfaltung von Talenten bei Kindern und Jugendlichen unabhängig vom Elternhaus.“

Das NRW-Zentrum für Talentförderung fördert mit innovativen Formaten leistungsstarke und engagierte Talente:

- **NRW-Talentscouting:** Etwa 70 Talentscouts, die im NRW-Zentrum für Talentförderung weitergebildet und zertifiziert wurden, begleiten an mehr als 370 Berufskollegs, Gesamtschulen und Gymnasien in Nordrhein-Westfalen Schüler\_innen der Oberstufe bei ihrem Übergang in die Berufsausbildung oder in ein Studium. Beteiligt sind 17 Partnerhochschulen (HAWs und Universitäten). Die TalentScouts machen den Talenten Mut, entwickeln gemeinsam mit ihnen Visionen für ihre berufliche Zukunft, zeigen mögliche Ausbildungswege auf, schaffen Netzwerke und eröffnen Zugänge zu Förderinstrumenten des Bildungssystems.
- **Schülerstipendium RuhrTalente:** In diesem Schüler\_innenstipendienprogramm werden Kinder und Jugendliche im Ruhrgebiet ab der 8. Klasse schulformübergreifend mit praktischen Angeboten und regelmäßiger Beratung begleitet.
- **TalentKolleg Ruhr:** In Kursen, Workshops und Infoveranstaltungen können sich Schüler\_innen schon während der Schulzeit an Nachmittagen und Abenden auf ihren Studien- oder Ausbildungsstart vorbereiten (z.B. Qualifizierung Informatik, Deutsch, Mathe).
- **StipendienKultur Ruhr:** Verschiedene Qualifizierungsangebote sollen dazu beitragen, an einer Schule eine Stipendienkultur zu etablieren (individuelle Beratung für Schulen, Fortbildungen für Lehrkräfte, Netzwerkveranstaltungen). Die Schulen sollen aktiv die Bildungsbiografien ihrer Schüler\_innen fördern, indem Lehrkräfte Schüler\_innen gezielt für Stipendien und andere Förderprogramme empfehlen. Stipendien werden als wirkungsvolles Instrument gesehen, um die finanzielle Situa-

tion im Studium zu verbessern und zugleich durch ideelle Förderung die Persönlichkeitsentwicklung sowie die Perspektiven für einen erfolgreichen Einstieg in den Beruf zu erleichtern.

Zum Angebotsspektrum des NRW-Zentrums für Talentförderung gehört auch ein breites **Weiterbildungsangebot** für Personen, die junge Menschen in ihrer Bildungsbiografie begleiten und mehr über individuelle Talentförderung erfahren möchten. Außerdem werden Fachveranstaltungen, Expert\_innenkreise oder Netzwerktreffen durchgeführt.

Quelle: <https://www.nrw-talentzentrum.de/talentzentrum/aufgaben/> (15.10.2020).

Kottmann verdeutlichte, dass das NRW-Talentscouting zwar an den Hochschulen angedockt ist, die Jugendlichen aber **individuell und ergebnisoffen** über den nächsten Ausbildungsschritt beraten werden: Mit den Jugendlichen wird darüber gesprochen, welche Ausbildungswege für sie in Frage kommen und ob eine berufliche Ausbildung, ein Studium oder zunächst ein soziales Engagement besser geeignet wäre. Diese Form der Talentförderung zielt auf **allgemeine Berufsorientierung**: Die Jugendlichen sollen dabei unterstützt werden, ihren Fähigkeiten und Interessen entsprechend die richtige Ausbildungswahl zu treffen. Im Beratungsprozess geht es auch darum, die **Vielfalt der möglichen Berufsbilder** zu vermitteln. Kottmann nimmt wahr, dass sich junge Menschen oft auf einige wenige Berufswünsche konzentrieren, etwa weil ihnen nur wenige Berufsbilder bekannt sind oder sie vorrangig den sozialen Status eines Berufes sehen und deshalb zum Beispiel ein Medizin- oder Jurastudium aufnehmen wollen. Die NRW-Talentscouts verfolgen dagegen den Ansatz, junge Menschen als **Talente** zu betrachten, die zur Entfaltung gebracht werden, indem auf individuelle Fähigkeiten und Neigungen aufgebaut wird.

Kottmann ging auch auf die ungleichen Chancen beim Hochschulzugang ein. Er erinnerte daran, dass die Öffnung des Hochschulzugangs seit den 1960er Jahren mit der Hoffnung verbunden war, dadurch überproportional mehr junge Leute ohne akademische Familientradi-tion an die Hochschulen zu bringen. Dieses Ziel sei jedoch nicht erreicht worden: Die starke Expansion im Hochschulbereich habe die **Abstände zwischen**

**Studierenden aus akademischen und nichtakademischen Familien** in den letzten Jahrzehnten sogar noch weiter vergrößert.

Die Chancenungleichheit bei der Aufnahme eines Hochschulstudiums sei inzwischen sehr gut erforscht und könne genau beschrieben werden, meinte Kottmann. Es sei klar, welche Gruppen an Hochschulen über- und unterrepräsentiert sind und welche Barrieren beim Hochschulzugang für welche Gruppe bestehen. Studien zu diesem Thema kämen seit Jahrzehnten immer wieder zu den gleichen Ergebnissen. Auch über die Zielgruppe der Erstakademiker\_innen habe die **Bildungsforschung** detaillierte Erkenntnisse geliefert: In zahlreichen Zuschreibungen werde deutlich gemacht, was ihnen fehlt und welche Unterstützung und Orientierungshilfe sie brauchen. Dies sei sehr gut diagnostiziert, meinte Kottmann, verdecke aber einen realistischen Blick auf diese jungen Menschen, die sehr viel mitbringen und auf ihrem Bildungsweg große Hürden überwunden haben. Sie hätten ein Studium aufgenommen, obwohl sie nicht die besten Voraussetzungen dafür mitbringen, weil ihre Familien nicht über ein hohes Einkommen, tiefgehende Kenntnisse über das Bildungssystem oder unterstützende Netzwerke verfügen. Die Leistung von jungen Menschen, die als Erste in ihrer Familie das Abitur machen und ein Studium beginnen, sei beträchtlich.

Wie Rindler betonte auch Kottmann die Notwendigkeit eines Perspektivwechsels: Der Blick auf Erstakademiker\_innen sollte sich nicht vorrangig auf ihre Defizite, sondern auf ihre **Fähigkeiten und Leistungen** richten. Der Übergang in die Hochschule müsse unbedingt chancengerecht ausgestaltet werden, um zu verhindern, dass viele Talente brachliegen und ihre Potenziale nicht entfalten können. Dies sei für die Betroffenen, aber auch für die Gesellschaft mit großen Nachteilen verbunden.

Doch was kann getan werden, um Chancenungerechtigkeiten im Bildungssystem abzubauen und Erstakademiker\_innen den Zugang zur Hochschule zu erleichtern? Eine zentrale Bedeutung hat aus Kottmanns Sicht eine Studien- und Berufsorientierung, die fünf Bausteine umfasst:

### 1. Individuelle Beratung und Unterstützung

Um Chancenungleichheiten im Bildungssystem entgegenzuwirken und Talentpotenziale zu heben, sollte dem Prinzip „Ungleiches muss ungleich behandelt werden“ gefolgt werden. Das bedeute, sich an den unterschiedlichen Bedürfnissen und Fähig-

keiten der Erstakademiker\_innen auszurichten: Beratung, Betreuung und zusätzliche Leistungen sollten in allen Bildungsinstitutionen individuell ausgestaltet werden. Angesichts begrenzter Ressourcen heiße das auch, die vorhandenen Ressourcen verstärkt dort einzusetzen, wo sie besonders gebraucht werden.

### 2. Aufsuchender Ansatz

Viele Beratungs- und Unterstützungsangebote erreichen die gewünschte Zielgruppe der Erstakademiker\_innen nicht. Deshalb ist es nach Kottmann wichtig, die jungen Talente in ihren Lebens- und Sozialräumen aufzusuchen – dort, wo sie ihre Bildungsbiografien gestalten. Das NRW-Talentzentrum richtet seinen Fokus beispielsweise auf Schulen, in denen sich junge Menschen aus weniger privilegierten Familien konzentrieren und macht dann passgenaue Angebote vor Ort. Diesen „aufsuchenden Ansatz“ sollten auch Hochschulen verfolgen, vor allem durch ein stärkeres Engagement und spezifische Angebote an Schulen, in denen viele potenzielle Erstakademiker\_innen zu finden sind. Derzeit sei noch eine starke Trennung zwischen dem Schul- und Hochschulsystem festzustellen und die Hürden an den Übergängen seien so groß, dass sie manchmal kaum überwindbar scheinen. Schulen und Hochschulen sollten nach Wegen suchen, um künftig intensiver und auf Augenhöhe zusammenzuarbeiten.

### 3. Langfristige Beratungs- und Orientierungsprozesse

Eine wirksame Studien- und Berufsorientierung ist nach Kottmann ein längerer Prozess, der sich am individuellen Talent und der persönlichen Entwicklung ausrichten sollte. Pauschale Beratungsangebote bei einmaligen Massenveranstaltungen, etwa einer Berufsmesse, seien daher bei Weitem nicht ausreichend. Dies gelte insbesondere für junge Menschen ohne familiäre Vorbilder und Unterstützung im akademischen Bereich. Beratungs- und Orientierungsprozesse für Bildungsaufsteiger\_innen müssten nicht nur individuell ausgestaltet, sondern auch langfristig gedacht und umgesetzt werden. Dafür bedürfe es langfristig verfügbarer, verlässlicher Ansprechpartner\_innen, da in solchen Beratungsverhältnissen Vertrauen eine wesentliche Rolle spiele – und Vertrauen nur über einen längeren Zeitraum aufgebaut werden könne.

### 4. Soziale Patenschaften

Nach Kottmann ist es zudem wichtig, eine neue Kul-

tur bei der Studien- und Berufsorientierung zu etablieren. Für junge Menschen, die aufgrund ihres familiären Hintergrunds bestimmte Voraussetzungen und Ressourcen nicht mitbringen, seien „soziale Patenschaften“ sinnvoll – ein vom Bildungsforscher Aladin El-Mafaalani mitgeprägtes Konzept. Soziale Patenschaften würden oft zufällig entstehen, doch müssten sie systematisch herbeigeführt werden, um den Tendenzen der sozialen Entmischung in vielen Bereichen der Gesellschaft entgegenzuwirken. Mit sozialen Patenschaften könnte jungen Menschen vermittelt werden, dass die Gesellschaft ihren Aufstieg will, wenn sie sich engagieren.

### 5. Stärkere Potenzialorientierung in der Begabtenförderung

Die soziale Herkunft beeinflusst nach Kottmann nicht nur den Hochschulzugang, sondern auch die weitere Studienzeit und berufliche Entscheidungen. Erstakademiker\_innen würden Fragen der beruflichen Entwicklung oft anders beantworten als junge Menschen aus akademischen Familien, zum Beispiel ob sie an den Bachelorabschluss noch ein Masterstudium anschließen oder eine Stelle annehmen sollten, um schneller Einkommen zu erzielen. Auch die Frage, ob eine wissenschaftliche Karriere oder Promotion angestrebt werden sollte, werde nicht unabhängig vom Elternhaus beantwortet. Hier sei wichtig, was sich die Einzelnen selbst zutrauen und wie sie ihre eigene finanzielle Lage einschätzen. Um die Aufwärtslogik in dieser Gruppe zu erhalten, sollte die Begabtenförderung soziale Herkunftsfaktoren und die Potenzialorientierung noch stärker einbeziehen, damit sich Talente ohne akademischen Hintergrund auch für eine Promotion entscheiden. „Bisher gehören wissenschaftliche Karrieren zu den sozial selektivsten in Deutschland“, sagte Kottmann.

Wie können die notwendigen Veränderungen erreicht werden? Nach Ansicht von Kottmann ist es nicht zielführend, Forderungen nach mehr Bildungsgerechtigkeit ausschließlich an die Politik zu adressieren. Im Bildungssystem selbst existierten zahlreiche Handlungsmöglichkeiten, die genutzt werden sollten. So habe die Westfälische Hochschule in Gelsenkirchen als mittelgroße Fachhochschule mit ca. 9.000 Studierenden in den letzten zehn Jahren viele Initiativen entwickelt und umgesetzt, die inzwischen in ganz Nordrhein-Westfalen verbreitet sind. Hochschulen hätten die Aufgabe, eigenständig **Initiativen zu entwickeln** und dadurch Prozesse in der Breite des Hochschulsystems anzustoßen. Sie sollten aktiv in ihre Region einwirken

und ihre vielfältigen Chancen nutzen, um zu Orten zu werden, an denen sich Talente entfalten können.

### Wie unser Studieneinstieg lief – Persönliche Erfahrungen von Erstakademiker\_innen:

#### Wie hat sich mein Wechsel an die Hochschule angefühlt?

*„Mein Studienbeginn war mit einem Wohnortwechsel verbunden, sodass ich von Beginn an eine große Eigenständigkeit erfahren durfte. Diese habe ich damals sehr positiv wahrgenommen. Gleichzeitig gab es natürlich auch sehr viele Herausforderungen.“*

*„Hat sich für mich fremd und aufregend angefühlt, weil ich einerseits neue Freundinnen und Freunde finden und Kontakte knüpfen wollte (...) und andererseits aufpassen wollte, nicht aufzufallen, weil ich zum Beispiel mit Begriffen wie Habitus nichts anfangen konnte.“*

*„Hat sich sehr gut angefühlt. Ich hatte das Gefühl, angekommen zu sein in einem Fachbereich, der mich sehr interessiert.“*

#### Ich bin an der Hochschule und alles ist fremd. Was kann ich tun?

*„Ich würde empfehlen, sich schnell mit allen anderen auszutauschen, die auch ein Studium beginnen, denn offen darüber zu sprechen, wie man sich fühlt, hilft sehr weiter.“*

*„Es ist sicherlich gut, viele Orientierungsveranstaltungen wahrzunehmen und sich viel auf dem Campus zu bewegen – auch bevor die Vorlesungen beginnen, um sich in das Leben auf dem Uni-Campus einzufinden.“*

*„Zu Leuten gehen, die (...) einen an die Hand nehmen, zum Beispiel Fachschaft oder AStA, und einfach fragen – das ist auch die beste Methode, um Leute kennenzulernen. Da kann man sich auch engagieren und im nächsten Jahr vielleicht anderen helfen.“*

#### Mein Leben ordnet sich neu – was hat mir Halt gegeben?

*„Eine WG mit Menschen, die (...) schon länger an der Universität Erfahrungen gesammelt hatten und mit denen ich mich austauschen konnte.“*

*„Indem ich meine Hobbies, die ich aus der Schulzeit hatte, weiter fortführte und am neuen Wohnort versucht habe, mich wieder in Vereinen einzubringen.“*

*„Durch Strukturen wie die Fachschaft konnte ich erfahrene, ältere Studierende kennenlernen, die Hilfe und Ratschläge geben konnten.“*

*„Menschen kennenzulernen, die sich in einer ähnlichen Situation wie ich selbst befunden haben, deren Eltern auch nicht studiert haben und die einen besser verstehen, wenn man sich mit ihnen über Schwierigkeiten unterhält.“*

*„Die Einführungswoche wissenschaftliches Arbeiten und Schreiben hat mir eine Struktur gegeben, auf die ich im Verlauf meines Studiums aufbauen konnte. Gleichzeitig konnte ich dabei neue Leute kennenlernen.“*

*„Die Hochschulgruppen ...“*

*„Die Initiative Arbeiterkind, um sich auszutauschen und Tipps abzuholen ...“*

*„Schwimmen und Sportangebote an der Uni ...“*

**Was müsste getan werden, um den Studieneinstieg zu erleichtern?**

*„Bestehende Angebote an den Hochschulen für Studienanfänger\_innen sollten präserter sein.“*

*„Begriffe und Strukturen sollten im Studium von vornherein einfach erklärt werden, ohne dass man sich outen und nachfragen muss.“*

*„Unwissenheit sollte nicht negativ besetzt sein. Neugierde sollte als Chance gesehen werden.“*

*„Schulen sollten mehr über ein Studium aufklären und darauf vorbereiten.“*

*„Gut wäre eine frühere Berührung mit dem Kosmos Universität (...). Das wäre sicherlich auch eine Aufgabe der Schule, zum Beispiel über Alumni-Arbeit, damit bereits Schüler\_innen mit der Universität in Kontakt kommen können.“*

*„Es sollten mehr Leute über Studienförderwerke Bescheid wissen, die es einem ermöglichen, zu studieren.“*

*„Hilfreich wäre eine Patenschaft, eine Person, die für eine\_n Studienanfänger\_in zuständig ist, um Fragen zu beantworten – ein Konzept auf der persönlichen Ebene, wo man sich traut, die ganzen*

*Fragen zu stellen, die man zu Beginn seines Studiums hat.“*

*„Es braucht einen besseren gesamtgesellschaftlichen Diskurs über die möglichen Wege nach dem Schulabschluss.“*

Zitate von: Alina Felder (promoviert in Politikwissenschaft), Angelika Frescher (studiert Germanistik, Latein und evangelische Theologie auf Lehramt), Carina Hartz (studiert Master Psychologie), Melana Duru (studiert Bildungswissenschaften, Organisation und Beratung). Die Zitate wurden im Rahmen der Verschriftlichung redaktionell bearbeitet.

Quelle: Das Video des AK Bildung der FES-Stipendiat\_innen findet sich wie der Livestream der Konferenz unter folgendem Link: <https://www.fes.de/themenportal-bildungsarbeit-digitalisierung/bildung/hochschul-ed-alles-anders>

## WAS SOLLTEN HOCHSCHULEN UND POLITIK TUN?

In parallelen Konferenzworkshops erarbeiteten Studierende und weitere Akteure u.a. aus Hochschulen und Studierendenwerken Vorschläge, wie die vorhandenen sozialen Ungleichheiten beim Hochschulzugang abgebaut und Erstakademiker\_innen in der Studieneingangsphase besser unterstützt werden könnten. In einem Abschlussgespräch wurden die Ergebnisse kommentiert von Prof. Dr. Peter-André Alt, Präsident der Hochschulrektorenkonferenz, und Dr. Wiebke Esdar, MdB und Mitglied des Ausschusses für Bildung, Forschung und Technikfolgenabschätzung des Deutschen Bundestags.

**Prinzip „Ungleiches ungleich behandeln“ und differenzierte Beratungs- und Unterstützungsangebote:** In den Arbeitsgruppen war festgestellt worden, dass das Prinzip „Ungleiches ungleich behandeln“ an Hochschulen verstärkt umgesetzt werden sollte, um auf die Diversität der Studierendenschaft und die unterschiedlichen Bedürfnisse der Studierenden adäquat eingehen zu können. An den Hochschulen müsse ein größeres Bewusstsein für diese Vielfalt entwickelt werden.

Auch Alt hält dieses Prinzip für sehr sinnvoll. Es sei eine wichtige Aufgabe der Hochschulen, die unter-

schiedlichen Voraussetzungen und Hintergründe von Studierenden zu berücksichtigen. Auch wenn dieses Prinzip in der Hochschullandschaft schon teilweise umgesetzt werde, sei die Homogenitätsfiktion noch stark verbreitet, beispielsweise bei der Annahme, dass alle Studierenden eines Faches bei Studienbeginn über die gleichen Kenntnisse und Fähigkeiten verfügten. „Unsere Gesellschaft wird zum Glück immer diverser und von den Potenzialen her immer reichhaltiger“, sagte Alt. Darauf müssten Hochschulen künftig noch mehr eingehen. Auch die Beratungsangebote sollten aus seiner Sicht möglichst differenziert sein und die individuelle Perspektive in den Blick nehmen. Die Fragen und Anliegen in Beratungsgesprächen seien oft nicht nur fachlicher Natur, sondern hätten viel mit persönlichen Bedürfnissen, Unsicherheiten und Ängsten zu tun. Eine differenzierte Beratung benötige aber auch ausreichende Ressourcen: Notwendig seien dafür Zeit und Geld sowie qualifiziertes Personal, was für kleine und mittlere Hochschulen oft eine Herausforderung darstelle. Neben der Ressourcenfrage ist eine differenzierte Beratungspraxis nach Alt aber auch eine Bewusstseinsfrage: Die Beratenden müssten sich stärker darüber bewusst sein, dass die Zielgruppe sehr divers ist und die Angebote auf die verschiedenen Bedürfnisse der Studierenden zugeschnitten werden sollten.

An den Hochschulen zeigt sich immer wieder, dass diejenigen, die Beratungsangebote wahrnehmen, nicht unbedingt immer diejenigen sind, die besondere Unterstützung brauchen. Was kann getan werden, um die gewünschte Zielgruppe zu erreichen? Sollten solche Beratungsangebote verpflichtend sein?

Esdar findet es wichtig, dass die Studierenden freiwillig zur Beratung kommen, da der Erfolg von Beratungsprozessen entscheidend von der inneren Bereitschaft abhängt. Um die richtigen Zielgruppen zu erreichen, sei es wichtiger, auch aufsuchende Modelle der Beratung umzusetzen, wie es Kottmann in seinem Impulsvortrag betont hatte.

Nach Ansicht von Esdar muss in der großen Organisation Hochschule in den verschiedenen Bereichen immer auch die individuelle Ebene betrachtet werden. Oft würden Studierende an Hochschulen in bestimmte Kategorien eingeteilt (z.B. mit Migrationshintergrund, Erstakademiker\_innen), was jeweils mit vermeintlichen Defiziten und Unterstützungsbedarfen assoziiert wird. Auf dieser Basis empfehle man dann bestimmte Angebote. Grundsätzlich sei dieses Vorgehen nicht falsch, da Studierende mit sehr unterschiedlichen Eingangsvoraussetzungen an die Hochschulen kommen und

mit gezielter Unterstützung die verschiedenen Startbedingungen und daraus resultierende Nachteile ausgeglichen werden könnten. Die Art der Unterstützung sollte jedoch auf die konkrete Person bezogen sein, d.h. welche Angebote einzelne Studierende in Bezug auf ihr Studium bzw. ihren Studienerfolg brauchen – und nicht, was einer Gruppe allgemein zugeschrieben wird.

Nach Esdar sollte dem Prinzip „Ungleiches ungleich behandeln“ nicht nur an Hochschulen, sondern in der gesamten Bildungspolitik gefolgt werden. So müsse zum Beispiel auch an Schulen in benachteiligten sozialen Lagen aufgrund der Zusammensetzung der Schülerschaft gezielte Maßnahmen ergriffen und Ressourcen bereitgestellt werden, um soziale Ungleichheiten auszugleichen.<sup>4</sup>

**Qualifizierte und authentische Studienberater\_innen:** Ein Ergebnis der Workshops war, dass es sich vorteilhaft auswirkt, wenn beratende Hochschullehrer\_innen, die selbst als Erste in ihrer Familie studiert haben, offen über ihre Bildungsgeschichte sprechen. So könnten sie Erstakademiker\_innen Mut machen und als Vorbild dienen. Dafür müssten Berater\_innen allerdings noch stärker sensibilisiert werden.

Alt merkte dazu an, dass das Beraten genauso wie das Lehren gelernt werden müsse – eine Erkenntnis, die sich mittlerweile an vielen Hochschulen durchgesetzt habe. Berater\_innen müssten authentisch und empathisch sein, aber auch für die Beratungsaufgabe qualifiziert werden. Oft werde der Beratungsdiskurs sachlich geführt, doch sei es sicher vorteilhaft, wenn Berater\_innen persönliche Motive oder ihren biografischen Hintergrund ansprechen, zum Beispiel dass sie selbst Erstakademiker\_innen sind.

Esdar machte darauf aufmerksam, dass die Organisation Hochschule ein leistungs- und wettbewerbsorientiertes Umfeld darstellt, das von Statusdenken und hierarchisierten Strukturen geprägt ist. Dadurch werde es schnell als Schwäche empfunden oder interpretiert, wenn Wissenschaftler\_innen bestimmte biografische Voraussetzungen nicht mitgebracht haben oder Kompetenzen erst erlernen mussten. Das erschwere manchmal die Thematisierung solcher persönlichen Erfahrungen in Beratungsgesprächen. Allerdings habe sich hier in den letzten beiden Jahrzehnten schon viel zum Positiven entwickelt.

**Sensibilisierung der Hochschullehrenden:** In der Diskussion wurde deutlich: Hochschullehrende und

Beratende sollten stärker dafür sensibilisiert werden, dass Erstakademiker\_innen unter besonderen Voraussetzungen in das Studium starten. An manchen Hochschulen werden bereits Sensibilisierungsworkshops durchgeführt, doch da diese auf freiwilliger Basis stattfinden, nehmen oft nur Personen daran teil, die dieses Thema sowieso wichtig finden. Was könnten die Hochschulleitungen tun, um hier Verbesserungen zu erreichen?

Nach Auffassung von Alt sollte vor allem auf der Ebene der Fachbereiche eine Sensibilisierung des Kollegiums vorangebracht werden, da sich der Habitus und die Rollen- und Leistungsmuster in den Fachkulturen stark unterscheiden. Die Hochschulleitungen könnten dann durch Zielvereinbarungen mit den Fachbereichen darauf hinwirken, dass das Personal nach bestimmten Standards qualifiziert wird.

**Ressourcenorientierung und Empowerment:** Eine Forderung aus den Workshops war, dass die Hochschulen die bisher oft vorherrschende Defizitorientierung auf Erstakademiker\_innen aufgeben und stattdessen eine Ressourcenorientierung umsetzen sollten. Der Fokus sollte sich dabei auf die Fähigkeiten und Leistungen der einzelnen Studierenden richten und durch Angebote zum Kompetenzaufbau ergänzt werden. Esdar findet Empowerment von Erstakademiker\_innen grundsätzlich sehr wichtig: Nicht die Defizite (und ihre Beseitigung), sondern motivationale Gründe und die vielfältigen Kompetenzen von Erstakademiker\_innen sollten den Ausgangspunkt für Beratung und Unterstützung an Hochschulen bilden.

Auch Alt konstatierte die Notwendigkeit eines Umdenkens: Künftig sollten verstärkt die Potenziale der *first generation students* in den Blick genommen werden. Oft werde beispielsweise übersehen, dass Studierende mit Migrationsgeschichte eine zweite Sprache sprechen. Diese Kompetenz könnte für Hochschulen aber gewinnbringend eingesetzt werden, etwa indem Studierende mit besonderen Sprachkompetenzen bei Beratungs- und Unterstützungsangeboten für bestimmte Zielgruppen mitwirken oder als Tutor\_innen in die Lehre eingebunden werden. Auf diese Weise könnte eine Kultur der Gegenseitigkeit entstehen, die nicht den Unterstützungsbedarf, sondern die Fähigkeiten der Einzelnen in den Vordergrund stellt und zudem keine zusätzlichen Kosten verursacht.

**Frühzeitige Berufsberatung an Schulen:** Um den Übergang zwischen Schule und Hochschule chancengerechter zu gestalten, wurde in den Arbeitsgruppen

eine frühzeitige Beratung an Schulen als sehr wichtig erachtet. Talentierte und leistungsstarke Schüler\_innen ohne familiäre akademische Tradition sollten dazu ermutigt werden, ein Studium aufzunehmen. Hier sei es entscheidend, die jungen Menschen nicht erst dann zu unterstützen, wenn sie sich bereits für eine bestimmte Ausbildung entschieden haben, sondern wenn sie anfangen, sich über ihre berufliche Zukunft Gedanken zu machen.

Um soziale Ungleichheiten bei der Wahl des Ausbildungswegs abzubauen, wäre es zudem wichtig, Berufsberatungsangebote an nicht-gymnasialen Schulformen besonders zu verstärken, da hier Kinder aus nichtakademischen Elternhäusern überrepräsentiert sind.

**Intensive Vernetzung von Schulen und Hochschulen:** Nach Esdar sind neben der direkten Beratung zur Berufsorientierung noch weitere Aspekte wichtig, um Erstakademiker\_innen zu einem Studium zu ermutigen. Die Gründe, die junge Menschen von einem Studium abhalten, seien nicht nur auf ein Informations- oder Beratungsdefizit zurückzuführen, sondern oftmals auf Unsicherheiten und Berührungsängste gegenüber dem Kosmos Hochschule.

Diesen Hemmschwellen müsse möglichst früh entgegengewirkt werden, etwa durch Kinderuniversitäten, die Forschungsthemen zielgruppengerecht für Kinder aufbereiten. Neben der inhaltlichen Dimension sei damit auch der Effekt verbunden, dass Schüler\_innen das Gebäude und den Campus der Universität kennenlernen und dadurch Hemmungen und Vorurteile abbauen können. Hochschulen sollten mehr solche Angebote für Kinder und Jugendliche vorhalten, damit diese auf vielfältige Weise mit Hochschulen in Kontakt kommen.

Auch Alt findet gemeinsame Angebote von Hochschulen und Schulen wichtig, um die Hemmschwellen gegenüber einem Studium für Kinder und Jugendliche aus Nichtakademiker\_innenfamilien zu senken. Auch wenn in ländlichen Gebieten die Wege zur nächsten Hochschule etwas länger sind, könnten diese Distanzen in der Regel überwunden werden, zum Beispiel indem der Besuch einer Hochschule mit einem größeren Ausflug verbunden wird. Hier seien auch die Lehrkräfte mit kreativen Ideen gefragt, meinte Alt. Viele Hochschulen hätten im Rahmen der Lehramtsausbildung bereits enge Kooperationsbeziehungen mit Schulen etabliert, die durch wechselseitige Verabredungen weiter ausgebaut werden könnten.

**Verstärktes Mentoring:** In der Diskussion wurde die besondere Bedeutung von Mentoring für den Bildungsweg von Erstakademiker\_innen betont. Besonders in der Studieneingangsphase sollten Hochschulen ihre Anstrengungen verstärken, Erstakademiker\_innen durch Mentoring zu unterstützen.

Alt verdeutlichte, dass ein gut funktionierendes Mentoring-System an Hochschulen verschiedene Bereiche über das gesamte Studium beinhalte: Sehr hilfreich sei Peer-Mentoring, indem fortgeschrittene Studierende Studienanfänger\_innen unterstützen, wie im Buddy-Programm durch soziale Patenschaften. Auch Tutor\_innen könnten wichtige Mentor\_innen sein, indem sie auf Fragen zum Lehrstoff und zur Studienorganisation eingehen. Das Mentoring von Lehrenden umfasse vielfältige Aspekte, zum Beispiel praktische Unterstützung im Labor, Studien- und Berufsberatung, fachliche Beratung in Sprechstunden, Begleitung auf dem Weg in die Prüfung, die Betreuung einer Arbeit. Letztlich geht es nach Alt darum, Erstakademiker\_innen auf der fachlichen und auf der persönlichen Ebene zu unterstützen, auch beim Abbau von Ängsten. Diese Aufgabe müsse bei den Dozent\_innen bzw. Professor\_innen stärker ins Bewusstsein gerückt und umgesetzt werden.

Auch Studierendenwerke können eine Mentoring-Funktion wahrnehmen, etwa durch persönliche Beratung zur Studienorganisation und zu finanziellen Fragen. Schließlich sollten auch Schulen in das Mentoring einbezogen werden: Lehrkräfte sollten sich stärker als Mentor\_innen ihrer Schüler\_innen begreifen und talentierte Jugendliche, beispielsweise beim Übergang in die Hochschule, ermutigen und begleiten.

**Anerkennung beruflicher Qualifikationen und Zulassungsverfahren:** In der Diskussion wurde darauf hingewiesen, dass viele Erstakademiker\_innen Erfahrungen und Qualifikationen aus einer beruflichen Ausbildung mitbringen. Diese sollten künftig häufiger als studienrelevante Erfahrung anerkannt und in die Lehre integriert werden.

Auch Alt sieht bei diesem Thema noch Handlungsbedarf. Berufserfahrungen würden im Studium noch zu wenig berücksichtigt, etwa in der Medizin. Hier sei mehr Anerkennung notwendig – auch bei der Zulassung, bei der berufliche Erfahrungen noch zu wenig Gewicht hätten. Viele Studiengänge mit sehr hohen Bewerber\_innenzahlen, wie zum Beispiel Rechtswissenschaften und Betriebswirtschaftslehre (BWL), stützten sich bei der Zulassung ausschließlich auf die Abiturdurchschnittsnote, die jedoch aufgrund ihrer

Undifferenziertheit die schlechteste aller Varianten sei. Der Praxisbezug und die berufliche Qualifizierung sollten sowohl bei der Zulassung als auch im Studium eine größere Rolle spielen, meinte Alt. Allerdings würde diese Anerkennung nur einem Teil der Erstakademiker\_innen zugute kommen, da nicht alle vorher eine berufliche Ausbildung durchlaufen haben.

**Studienvorbereitende Programme:** Alt verwies auf die Bedeutung von studienvorbereitenden Programmen als wichtigem Baustein für den Studienerfolg. Hier hätten Hochschulen in den letzten Jahren neue Strukturen geschaffen, um ihrer Verantwortung gerecht zu werden, Studierende nicht nur aufzunehmen, sondern auch zum Studienerfolg zu führen.

### Vor- und Brückenkurse an Hochschulen

Vor- und Brückenkurse dienen dazu, den Weg ins Studium zu erleichtern. Ziel ist es, eine Kompetenzangleichung bzw. einen Kompetenzaufbau vor Studienbeginn oder für Studienanfänger\_innen im 1. und 2. Semester zu erreichen, etwa in Sprachen oder naturwissenschaftlichen Fächern. In diesen Kursen können studienrelevante Fähigkeiten erworben oder Schulstoff in bestimmten Fächern wiederholt und gefestigt werden.

*Quellen:* Lukasz Hill/Olivia Key: Orientierung und Unterstützung zum Studieneingang. Umsetzungsstand an deutschen Hochschulen. CHE Centrum für Hochschulentwicklung, Arbeitspapier Nr. 226, September 2019, [https://www.che.de/download/orientierung-und-unterstuetzung-zum-studieneingang/?ind=1573123333557&filename=CHE\\_AP\\_226\\_Studieneingang.pdf&wpdmdl=13281&refresh=600ebf08667de1611579144](https://www.che.de/download/orientierung-und-unterstuetzung-zum-studieneingang/?ind=1573123333557&filename=CHE_AP_226_Studieneingang.pdf&wpdmdl=13281&refresh=600ebf08667de1611579144) (15.10.2020).

Studienvorbereitende Programme werden allerdings häufig nicht von der Zielgruppe mit Unterstützungsbedarf besucht. Wäre hier eine verpflichtende Teilnahme sinnvoll?

Esdar findet es wichtig, dass passgenaue studienvorbereitende Programme vorgehalten werden und Teilnahmehürden bei Vor- und Brückenkursen abgebaut werden, beispielsweise durch die Abschaffung von Gebühren für finanzschwache Studierende. Statt Pflichtkurse einzurichten, sollte lieber auf Anreize gesetzt werden, da ein motivationales Vorgehen größere Effekte habe. Zudem würden weitere Verpflichtungen die Verschulung des Studiums noch mehr vorantrei-

ben, die bei der Umstellung von Diplom- auf Bachelorstudiengänge massiv zugenommen habe. Zu einem erfolgreichen Studium gehören nach Esdar Elemente wie **Selbstbestimmtheit**, freie Gestaltung und **selbstverantwortliches Lernen**. Diese Kompetenzen seien in vielen beruflichen Bereichen wichtig, auf die ein Studium auch vorbereiten müsse. Deshalb sollte unbedingt darauf geachtet werden, dass Elemente eines eigenständigen Studiums an Hochschulen weiterhin ausreichend vorhanden sind.

## FÜNF EMPFEHLUNGEN FÜR EINEN VERBESSERTEN STUDIENEINSTIEG FÜR ERSTAKADEMIKER\_INNEN

1. Wie in der Bildungspolitik allgemein sollte auch an den Hochschulen das Prinzip „Ungleiches ungleich behandeln“ gelten. Davon könnten insbesondere Erstakademiker\_innen profitieren.
2. Qualifizierte und sensibilisierte Hochschullehrer\_innen und -betreuer\_innen können die Schwellen beim

Studieneinstieg senken. Qualifizierungen sollten ausgebaut werden sowie auf Fachbereichsebene und nach festgelegten Standards erfolgen.

3. In der Zusammenarbeit und dem Kontakt mit Erstakademiker\_innen sollten Empowerment und Ressourcen- statt Defizitorientierung bestimmend sein. Vielfältige Kompetenzen und (berufliche) Erfahrungen bereichern die Hochschulen und nutzen in einer Kultur der Gegenseitigkeit beiden Seiten.

4. Berufs- und Studienberatungsangebote sollten frühzeitig und insbesondere auch an nicht-gymnasialen Schulformen erfolgen. Schulen und Hochschulen sollten verstärkt zusammenarbeiten, vorhandene Kooperationsbeziehungen – wie beispielsweise beim Lehramtsstudium – weiter ausgebaut werden.

5. Damit Studienvorbereitungs- und -brückenkurse insbesondere von denjenigen genutzt werden, die besonders von ihnen profitieren könnten, sollten Teilnahmehürden abgebaut werden, zum Beispiel durch die Abschaffung von Teilnahmegebühren für finanzschwache Studierende.

## FUSSNOTEN

- <sup>1</sup> Elke Middendorff/Beate Apolinarski/Karsten Becker/Philipp Bornkessel/Tasso Brandt/Sonja Heißenberg/Jonas Poskowsky: Die wirtschaftliche und soziale Lage der Studierenden in Deutschland 2016. 21. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks, durchgeführt vom Deutschen Zentrum für Hochschul- und Wissenschaftsforschung. Hg. v. Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF). Bonn/Berlin 2017, [http://www.sozialerhebung.de/download/21/Soz21\\_hauptbericht.pdf](http://www.sozialerhebung.de/download/21/Soz21_hauptbericht.pdf) (20.10.2020).
- <sup>2</sup> Ausführliche Informationen zum Stipendienangebot der Fried-

rich-Ebert-Stiftung finden sich unter <https://www.fes.de/studienfoerderung>

- <sup>3</sup> Basis der Zahlen: 2016; Quelle: DZWH/Datenrecherche: Matthias Janson (Statista).

- <sup>4</sup> Vgl. dazu auch: Burkhard Jungkamp/Martin Pfafferoth (Hg.): Feuerwerk statt Brennpunkt. Was brauchen Schulen in benachteiligten sozialen Lagen? Bonn: Friedrich-Ebert-Stiftung 2020, <http://library.fes.de/pdf-files/studienfoerderung/16326.pdf> (10.11.2020).

## IMPRESSUM

Copyright by Friedrich-Ebert-Stiftung 2021  
Hiroshimastraße 17, 10785 Berlin  
Abt. Abteilung Analyse, Planung und Beratung  
Redaktion: Leonard Hanselmann, Dr. Martin Pfafferott  
Bild auf Seite 1: Fotos: © Vasy/Adobe Stock  
und© ullision/Adobe Stock, Collage: © minus Design  
Gestaltung & Satz: minus Design, Berlin

## DIE AUTORIN DIESER PUBLIKATION

Dr. Angela Borgwardt, Politikwissenschaftlerin und  
Germanistin, arbeitet als freie wissenschaftliche  
Publizistin, Redakteurin und Moderatorin.

## DAS NETZWERK

Das Netzwerk Wissenschaft behandelt aktuelle wissenschafts- und hochschulpolitische Fragestellungen in Form von Konferenzen und Publikationen. Ziel der Aktivitäten ist es, zur Herstellung von Bildungsgerechtigkeit im Hochschulwesen, zur zukünftigen Gestaltung des deutschen Hochschulsystems und zum Transfer wissenschaftlicher Erkenntnisse in fortschrittliche Politik beizutragen.

Unsere Publikationen können Sie per E-Mail nachbestellen bei: [marion.stichler@fes.de](mailto:marion.stichler@fes.de)

Digitale Versionen aller Publikationen:  
<https://www.fes.de/themenportal-bildung-arbeit-digitalisierung/bildung>

## KONTAKT UND FEEDBACK

Dr. Martin Pfafferott  
Leiter Bildung und Wissenschaft  
der Friedrich-Ebert-Stiftung  
[martin.pfafferott@fes.de](mailto:martin.pfafferott@fes.de)



Besuchen Sie unseren Bildungsblog  
[www.fes.de/bildungsblog](http://www.fes.de/bildungsblog)

Folgen Sie uns auch auf twitter.

